

## Jüdischer Militärmusiker verliert im Zuge der Rassenpolitik seine gesellschaftliche Stellung

Als vor 72 Jahren die Nationalsozialisten die Mindener Synagoge in Brand setzten und Juden in Konzentrationslager verschleppten,

wurde der jüdische Militärmusiker Otto Lewin noch verschont. Als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg war er auch in der Wehrmacht aktiv.

Im Zuge der rassenpolitischen Maßnahmen verlor er seine Stellung und starb vor dem Ende der Naziherrschaft an Herzversagen.

# Unrechtsoffer erhält zuletzt noch das Ehrenkreuz

Otto Lewin wird als Flötist aus dem Heer entlassen / Todesanzeige für renommierten Musiker löst Ermittlungen der Staatspolizei aus

Von Kristan Kossack

Minden (y). Als gefragter Orchestermusiker in der Deutschen Reichswehr gehörte Otto Lewin zu jenen Juden, die noch nach der Machtergreifung der Nazis im Dienst blieben. Doch trotz der Ehrenbezeugungen des Staates gegenüber dem ehemaligen Frontkämpfer – nun im Namen Adolf Hitlers vergeben – wurde der Mindener Opfer der Rassenpolitik.

In der Reichswehr während der Weimarer Republik und nach 1933 in der späteren Wehrmacht gab es bedeutend weniger jüdische Soldaten, als zuvor im kaiserlichen Heer. Durch die Wehrpflicht und einjährig Freiwillige war bis Ende des Ersten Weltkrieges eine etwa gleich bleibende Zahl jüdischer Soldaten in der Truppe vorhanden. Michael Berger schreibt in seinem Buch „Eisernes Kreuz und Davidstern“, dass antisemitische Agitation mit Billigung führender Generäle wie v. Seeckt und von Fritsch stark verbreitet war und nur „sehr wenige Soldaten jüdischen Glaubens in der Reichswehr gedient“ hätten.

In der Mindener Garnison diente von 1923 bis 1936 der jüdische Heeresmusiker Otto Lewin. Der 1930 geborene Sohn Ulrich – er lebte bis 1952 in der Weserstadt – ergänzte bisherige Untersuchungen zum Schicksal der Familie Lewin und stellte neue Fotos und Dokumente zur Verfügung. Unter den Dokumenten findet sich ein handschriftlicher Lebenslauf, worin Otto Lewin seinen Werdegang bis ins Jahr 1936 geschildert hat:

### Als Sanitäter verwundet

Geboren wurde er am 31. Januar 1894 in Deutsch-Eylau (Westpreußen), es folgte der Besuch der dortigen Volksschule bis zum 14. Lebensjahr und die Absolvierung der Militär-Musikschule in Konitz von 1909 bis 1912 „mit bestem Erfolg“. 1913 trat Lewin als Freiwilliger in das Heer ein und



Otto Lewin (r.), Feldwebel mit Portepee, wurde aus der Wehrmacht entlassen. Später starb er an Herzversagen. Von links: Sohn Ulrich, Ehefrau Elfriede, Tochter Gisela und Sohn Joachim.

Foto: Archiv Ulrich Lewin

wurde im Ersten Weltkrieg zum Sergeant befördert. 1918 wurde er mit dem EK II ausgezeichnet, weil er als Sanitäter verwundete Soldaten unter Beschuss in die eigenen Linien zurückgeholt hatte.

Lewin arbeitete nach dem Krieg von 1919 bis 1922 am Theater in Schneidemühl im dortigen Orchester, ließ sich taufen und heiratete Elfriede Fischer, (geb. am 26. September 1901), eine Nichtjüdin. Nach der Schließung des Schneidemühlers Theaters zog das Ehepaar 1922 nach Minden. In der Weserstadt bot sich ihm durch den Wiederaufbau der Garnison die Chance, „das graue Ehrenkleid“, so Lewin in seinem Lebenslauf über den Soldatenberuf, wieder anzuziehen. Er wurde im März 1923, weil auch im 100 000-Mann-Heer die Militärmusik eine wichtige propagandistische Rolle spielte, als Flötist in das Pionierbataillon 6 aufgenommen.

Lewin hatte mit seiner Frau Elfriede drei Kinder: Gisela (geb. 15. Februar 1925), Joachim (geb. 28. September 1927) und Ulrich (geb. 31. August 1930). Er lebte mit der Familie zusammen zunächst im Fort B an der Pionierstraße, später

### FAKTEN

- Der Beitrag über den Militärmusiker Otto Lewin ist Anfang des Monats in ungekürzter Fassung und weiteren Bilddokumenten in der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Militärmusik e. V., „Mit klingendem Spiel“, erschienen. Die Auflage beträgt rund 400 Exemplare. Erhältlich ist Heft 3/2010, ISSN 1617-1969, bei: der Kurier, Köln, Fachverlag für Militärmusik, Telefon (0 22 03) 97 70 30, E-Mail: info@derkurier-bonn.de, Internet: www.dgfm.de. Mögliche Heftbestellungen an: info@dgfm.de.

nacheinander in der Bach- und Waterloostraße.

Otto Lewin dürfte damals politisch konservativ eingestellt gewesen sein, sonst hätte er mit Sicherheit keine Aufnahme in der insgesamt antirepublikanisch orientierten Reichswehr gefunden. Trotz verbreiteter Kampagnen gegen Juden – in einer Wahlveranstaltung der Deutsch-Nationalen-Volkspartei sprach in Minden der Hauptredner, Militärpfarrer Karl Koene, 1919 wörtlich von einem „von jüdischer Hand geführten Dolchstoß in den Rücken der Frontsoldaten“ – glaubten noch viele, durch besondere Beweise ihrer nationalen Gesinnung gesellschaftlich zur Judenemanzipation beitragen zu können.

Sohn Ulrich Lewin betont, dass in seiner Erinnerung die Nachbarn in der Regel freundlich zu seiner Familie gewesen seien und nur einzelne „Juden am liebsten aus ihrer Straße weg gehabt“ hätten.

Unter den wenigen Juden, die es in der Truppe nach 1933 noch gab, hatte der Vater als ehemaliger Frontkämpfer eine Sonderstellung. Mit Erlass vom 28. Februar 1934 ordnete Reichswehrminister Blomberg die sinngemäße Anwendung des Gesetzes zur „Wiederher-

stellung des Berufsbeamten-tums“ auf Soldaten an. Nur ehemalige Frontkämpfer in Heer und Marine brauchten keinen urkundlichen „Ariernachweis“ zu führen. Im Heer gab es laut des Historikers Manfred Messerschmidt („Juden im preussischen Heer“) davon noch 56 Soldaten und in der Marine 14.

Lewin wurde im Oktober 1934 trotz seiner jüdischen Herkunft mit dem „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“, das nach Hindenburgs Tod nun im „Namen des Führers“ verliehen wurde, ausgezeichnet. Zusätzlich zu dieser Auszeichnung wurde Lewin im Oktober 1934 im Zusammenhang mit einer Versetzung nach Höxter zum Feldwebel befördert und war dort als 2. Korpsführer mit dem Aufbau eines Orchesters für das neu aufgestellte Pionierbataillon 16 beauftragt. Seine Entlassung aus der Wehrmacht erfolgte am 31. März 1936 nach offizieller Version „in allen Ehren“ wegen angeblicher „Dienstunfähigkeit“ und Lewin bekam zunächst eine Pension.

Dass der Vater über die Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze“ vom September 1935 hinaus bis zum 1. April 1936 im Heer verblieb, soll, so der Sohn, auch an der persönlichen Rückendeckung des Heeres-Musikinspektors Professor Hermann Schmidt gelegen haben, der sogar mehrfach bei der Familie zu Besuch gewesen sei.



Die Brüder Otto (l.) und Max Lewin als Soldaten im Ersten Weltkrieg. Foto: Archiv Ulrich Lewin



Dem Musikkorps des 6. Pionierbataillons, im Jahr 1929 in der Senne fotografiert, gehörte Otto Lewin als Flötist an. Foto: Archiv der Deutschen Gesellschaft für Militärmusik

### Als Hilfsarbeiter bei Möbelfirma

Lewins Entlassung aus der Wehrmacht hatte zunächst vor allem negative wirtschaftliche Folgen für die Familie. Er hatte mit großen Einkommensverlusten bei der Möbelfirma Meyer als Hilfsarbeiter Anstellung gefunden. Das neue „Reichsbürgergesetz“ vom 15. September 1935 unterschied zwischen „Reichsbürgern“ als „Angehörige deutschen oder artverwandten Blutes“ mit vollen politischen Rechten und rechtlosen „Staatsbürgern“ als „Angehörige rassenfremden Volkstums“. Lewin hatte bei seiner Entlassung im April 1936 unter Hinweis auf seine militärische Laufbahn darum gebeten, als „Reichsbürger“ anerkannt zu werden. Seine Petition wurde im Juni 1936 vom Innenministerium in Berlin abgelehnt. Im logischen Widerspruch dazu stand eine weitere Dienstausscheidung „für 18-jährige treue Dienste in der Wehrmacht“, die Lewin im Oktober 1936, abermals „im Namen des Führers“ verliehen wurde.

Mit der 7. Verordnung zum „Reichsbürgergesetz“ vom Dezember 1938 wurde ihm die ohnehin geringe Pension gekürzt. Sein Status als Feldwebel a. D. muss für Lewin aber auch nach der Entlassung aus der Wehrmacht mindestens bis zum Novemberpogrom 1938 von Vorteil gewesen sein. Laut Sohn Ulrich Lewin ist der in der Stadt bekannte Vater in der Nacht vom 9./10. November nicht verhaftet worden und auch nicht nach Buchenwald gekommen. Otto Lewin war vorher im September 1938 in der sogenannten Kennkartenkartei für Juden registriert worden. Im Min-

dener Einwohnerbuch von 1939 blieb er als einziger Jude weiterhin verzeichnet.

Otto Lewin begann im Krieg vor allem wegen schlechter Nachrichten über verhaftete und umgekommene Verwandte unter starken Depressionen zu leiden und verstarb am 26. November 1942 an Herzversagen. Ulrich Lewin erinnert, dass die Mutter zuletzt nach einem Krankenbesuch in der Privatklinik von Professor Simon in Minden beklagte, der Vater wolle nicht mehr leben und sage, sein Tod sei das Beste für die Familie.

Nachdem ihr Ehemann verstorben war, sorgte Elfriede Lewin mit einer Todesanzeige in



Die Traueranzeige sorgte in Minden für Ermittlungen der Staatspolizei.

Foto: Kommunalarchiv

der lokalen Parteizeitung für Aufregung unter den „Volksgegnossen“. Von der SD-Außenstelle Minden hieß es dazu in einem Geheimbericht: Frau Lewin sei in der Anzeigenabteilung der „Westfälischen Neuesten Nachrichten“ tief verschleiert erschienen und hätte die Anzeige aufgegeben. Die junge Frau in der Anzeigenabteilung habe nicht gewusst, dass die Anzeige einem Juden galt und habe sie durchgehen lassen. Die Mindener Bevölkerung sei hierüber „sehr ungehalten.“

Kristan Kossack aus Minden beschäftigt sich mit regionaler Zeitgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) und hat diverse Veröffentlichungen verfasst (www.zg-minden.de). Das Ende 2009 von der jüdischen Kultusgemeinde herausgegebene Buch „Spuren jüdischen Lebens“ war unter seiner Mitwirkung entstanden.